

Lostheorie und Lospraxis bei Zinzendorf

Von Erich Beyreuther

„Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, geboren 1700, ging im Jahre 1760 als ein Eroberer aus der Welt, desgleichen es wenige und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben.“ Damit umriß Johann Gottfried von Herder das Lebenswerk des Grafen.¹ Als erster Ordinarius der erneuerten Brüder-Unität hat er sie entscheidend geprägt. Mitten in einem Zeitalter des ausgeprägten Staatskirchentums in Europa entstanden Brüdergemeinen, zuerst in Herrnhut und sich schnell ausbreitend in anderen Teilen des europäischen Festlandes, auf den britischen Inseln und in Amerika, später in Afrika und Asien. Diese Freikirche auf europäischem Boden, die weithin nur geduldet war, übernahm sehr rasch nach ihrer Entstehung die große Aufgabe der Heidenmission und einen praktischen ökumenischen Dienst zwischen den Konfessionen. Bauern, Handwerker und wenige Akademiker bildeten die Streiterschaa, mit der Zinzendorf vor keinem „unmöglich“ zurückschreckte.

Das ist alles hinreichend bekannt. Nicht so bekannt ist, in welchem Ausmaß dem Los bei diesem weitgespannten Einsatz der Brüder und des Grafen eine entscheidende Rolle zufiel. Das gesamte Gemeindeleben stand „unter der unmittelbaren Führung des Heilandes durch das Los“. Das Los regelte die öffentlichen Angelegenheiten in den Brüdergemeinen, die eine Glaubens- wie Lebensgemeinschaft in ihren gesonderten Siedlungen bildeten. Es wurde auch als Privatlos fleißig verwendet. Das Vertrauen zu der Lospraxis wuchs parallel zu der Ausweitung der Arbeitsfelder und dem Aufblühen der Gemeinen. Keine Gemeinde hat auf das Los verzichten wollen. Man glaubte von ihm so handgreiflichen Segen zu empfangen, daß man davon nicht mehr lassen wollte. Für Generationen von Brüdern ist die Geschichte ihres persönlichen Lebens wie die der Brüder-Unität mit dem Los verbunden. Im Zuge dieser Entwicklung wurde die Lostheorie und Lospraxis immer feiner ausgearbeitet. Schließlich entstand daraus ein ganzes System komplizierter Spielregeln, die unbedingt eingehalten werden mußten, um den wirksamen Gebrauch zu gewährleisten. Eine gewisse Einübung und ein ausgeprägtes Fingerspitzengefühl wurden verlangt, so daß man sich nach Charismatikern der Losübung umsah und sie auch fand.

¹ Aus *Adrastea*, hrg. von J. G. von Herder, Leipzig 1882, IV. Band: in Herders säm. Werken, 1886, XXIV. Bd.

Nach Zinzendorfs Heimgang wurden die Gedanken des Grafen über das Los systematisch gesammelt und die bisherigen Erfahrungen mit dem Los durchprüft. 1769 beschloß die Synode nach gründlichen Vorarbeiten und Beratungen eine Losordnung, die peinlich genau eingehalten werden sollte. Sie galt als Rahmenordnung bis 1869, einzelne Teile fielen schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus; um 1889 wurde das letzte Stück abgebaut.² Damit war eine merkwürdige, aber doch auch großartige Ordnung beseitigt worden. Jedenfalls steht schon bei einem ersten Überblick fest, daß sich die Brüder-Unität zweifelsohne sehr lange unter der von Zinzendorf eingeführten Losübung wohlgeföhlt und sie nicht als einen Fremdkörper empfunden hat. Sie muß doch die geistige Kraft besessen haben, ihre Lostheorie wie ihre Lospraxis theologisch so auszuformen, daß sie nicht in Widerstreit mit ihrem klar ausgeprägten Wesen geriet. Die Losübung ist tatsächlich keine abstruse Erscheinung. Die Leistungen der Brüder-Unität, die ihr einen solchen bestimmenden Platz einräumte, ihre Gesamtbedeutung innerhalb der protestantischen Kirchen- und Missionsgeschichte, aber auch Zinzendorfs Stellung in der Theologiegeschichte sprechen dagegen. Und doch handelt es sich hier um ein Unikum, um eine Besonderheit, die einzig in der Kirchengeschichte dasteht.

Merkwürdigerweise fand diese Erscheinung noch keine eingehendere Bearbeitung, die sie vor allem auch theologisch zu begreifen suchte, obwohl das Material dazu verhältnismäßig reichlich fließt und zu fassen ist. Offensichtlich hat hier Albrecht Ritschl mit seiner inquisitorischen Geschichte des Pietismus abschreckend gewirkt, in der auf Zinzendorfs Losübung der Bannstrahl fiel.³ Ritschl donnerte gegen das „abergläubige Verfahren“, welches die Brüdergemeinde unter das Joch ganz zufälliger und wertloser Lospraktiken beugte. Bei Zinzendorf meinte Ritschl die Hilflosigkeit eines Mannes konstatieren zu müssen, welcher den Verhältnissen, die er selbst herbeigeföhrt hatte, nicht mehr gewachsen war. Statt nach eigener Überlegung zu entscheiden, indem man feststellt, ob die geplante Tat nicht gegen ein Pflichtgebot verstößt und dann handelt, nahm der Graf zu einem Los seine Zuflucht. Hier trete ein unchristlicher Enthusiasmus auf, der ein Orakel suche und es für eine göttliche Entscheidung annehme.

Albrecht Ritschl stand damals stark unter dem Eindruck eines eben erschienenen Werkes über Zinzendorf, das den Grafen vom Luthertum her verstand. Und doch stellte sich Ritschl nicht die Frage, ob nicht auch die Losübung beim Grafen aus der gleichen Grundhaltung erwachsen sein

² Die reiche Zinzendorf-Literatur bringt überall verstreute Hinweise auf die Lospraxis. Eine gründliche und kritische systematische Darstellung fehlte bisher. Kleine Abhandlungen liegen vor bei: Herm. Plitt, Über den Gebrauch des Loses in der Brüdergemeinde, in: Der Brüderbote, 16. Jg., 1878 (abgekürzt: Plitt) und bei J. Schütz, Der Losgebrauch in der erneuerten Brüderkirche bis zum Tode Zinzendorfs, in: Der Brüderbote, 37. Jg., 1898 (abgekürzt: Schütz) und in dem dreibändigen Werk über Zinzendorfs Theologie von Herm. Plitt, 1871, vor allem im 2. Band (abgekürzt: Plitt II). Als Materialsammlungen sind diese Arbeiten trotz ihrer bisweilen unkritischen Haltung beachtlich.

³ Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. III, 257, II, 434.

könnte.⁴ Bis heute gilt es fast als wissenschaftliche Voraussetzung, daß bei Zinzendorf keine einheitliche Grundüberzeugung zu finden sei, von der aus eben auf alles ein ganz bestimmtes Licht fällt. Vielmehr wird weithin angenommen, daß sich die Ideen, Theorien und Überzeugungen wie die Praxis des Grafen aus den heterogensten Bestandteilen zusammensetzten. Es ist dann immerhin merkwürdig, daß bei einem solchen Durcheinander bzw. Nebeneinander widerstreitender Gedanken der Graf ein solches Lebenswerk aufbauen, einheitlich ausrichten und einen bis heute noch nicht ausgeschöpften Reichtum an theologischen Anstößen auszustrahlen vermochte.⁵

Wir werden uns hier auf Lostheorie und Lospraxis bei Zinzendorf beschränken können. Wenn auch die Geschichte der Brüder-Unität weithin mit der Lebensgeschichte des Grafen zusammengeht, so sind beide doch nicht identisch. Die Gemeinen haben sehr früh und sehr kräftig ihre Eigenständigkeit entwickelt, auf die der Graf wohl einen entscheidenden Einfluß ausübte, die er aber doch nicht diktatorisch bestimmen wollte noch tatsächlich konnte. Doch bei der Geschichte der Losübung vermögen wir uns auf Zinzendorf zurückzuziehen, denn hier stand die Gemeinde völlig unter seinem gestaltenden Einfluß. Die Geschichte des Loses ist eine Geschichte dieser Einrichtung beim Grafen. Die Gemeinde hat nur 1769 das alles in ein System geordnet und kanonisiert, was sie hier von Zinzendorf besaß. In der Endwirkung ergab sich freilich aus dieser Kanonisierung eine langsame Erstarrung. Die Lostheorie und Lospraxis war aus dem lebendigen Fluß der Entwicklung, die sie unter Zinzendorf besaßen, künstlich isoliert worden.

II

Die Frage nach dem Ursprung des Losgebrauches ist in der Brüder-Unität früh gestellt worden. Die erste Generation hatte das Los naiv, ohne viel nach dem Herkommen zu fragen, praktiziert. Die zweite Generation stellte die Frage. Die Synode vom Jahr 1769 vermochte sie aber nur allgemein zu beantworten. „Der selige Jünger (Graf von Zinzendorf) habe schon in seinen jungen Jahren in seinen Konversationen mit dem Heiland sich einer ähnlichen Methode bedient, mit dem Heiland zu reden, und er ist später immer mehr hineingekommen, da er sowohl für seine Person als in der ersten Gemeinzeit sich in sehr schweren Verhältnissen befand und dadurch oft wider aller Menschen Begriff wunderbar und richtig geleitet worden ist. In der Gemeinde ist es aber erst 1727 und 1728 aufgekommen. Als es zur Gründung der Gemeinde in Herrnhut kam, so machte man die Hauptämter oder vielmehr ihre Besetzung durchs Los. Und bei den darauf

⁴ Bernhard Becker, Zinzendorf in seinem Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit, 1886.

⁵ Gösta Hök, Zinzendorfs Begriff der Religion, 1948; Leiv Aalen, Den junge Zinzendorfs Teologi, Oslo, 1952; derselbe: Die Theologie des Grafen von Zinzendorf, Ein Beitrag zur „Dogmengeschichte des Protestantismus“, in: Werner-Elert-Gedenkschrift, Berlin 1955; derselbe: Kirche und Mission bei Zinzendorf, Aus den Geburtswehen der evang. Weltmission, in Luth. Rundschau 1956.

folgenden und damit schon verknüpften sehr schweren Umständen, wobei kein Menschenverstand zureichte, den rechten Weg zu finden, bediente man sich des Loses mit solchen Effekt und solchen Folgen, daß man darüber erstaunen muß. Die Gemeineworker machten einen Bund mit einander, weder ihren Köpfen zu folgen, noch dem Rat anderer Leute, die es sonst gut meinten, sich zu überlassen, sondern den Heiland selbst zu fragen und ihm kindlich zuzutrauen, daß er sie den rechten Weg führen werde. Es ist aber das Los in den ersten Zeiten doch sehr wenig und nur in Sachen von größter Wichtigkeit gebraucht worden, nachdem vorher alles nach der heiligen Schrift gründlich erwogen und überlegt.“⁶

Dieser Bericht befriedigt wenig, denn er läßt die Frage völlig offen, auf welche Weise Zinzendorf zu dem Losgebrauch gekommen ist und ihn „zur neuen Verkehrsform mit dem Heiland“ machte. Zinzendorf hat, als die Angriffe gegen die Anwendung des Loses in der Öffentlichkeit einsetzten, immer wieder darauf hingewiesen, „wie es in der Welt gehalten und daß nicht nur die Heiden, sondern auch die Christen das Los in wichtigen und geringen Affären gebraucht und bis auf den heutigen Tag gebrauchen“.⁷ Der Graf konnte an einer damals weitverbreiteten Sitte anknüpfen, die „allerorten und allezeit“ geübt worden ist. So wenig Einzeluntersuchungen über diese Volkssitte vorhanden sind, war sie damals in verwilderter Form eine abergläubige Frage an das Glück geworden, gepaart mit Neugierde, mit Schicksalsangst. Das Los wurde im Volk als Gottesurteil verstanden. Aber nicht nur in der privaten Sphäre, auch im öffentlichen Raum, im Verwaltungsapparat der Obrigkeit, bei der Ämterverteilung auf dem Rathaus, bei der Soldateska war das Losen sehr geübt. Zinzendorf verteidigte sich einmal mit den Feststellungen, „daß das Los überall in der Christlichen Evangelischen Kirche in gefährlicheren Dingen gebraucht werde als bei uns und daß es in Obrigkeiten und Ministerial-Sachen an vielen Orten decisiver gebraucht werde als bei uns“.⁸

Der kirchliche wie der säkulare Losgebrauch ist dem Grafen offensichtlich schon bei seiner Praxis als junger Hof- und Oberappellationsrat beim kurfürstlichen sächsischen Geheimen Rat vielfach entgegengetreten, daß er diese Feststellung in einer Schrift treffen konnte.⁹ Interessant ist, daß sich Zinzendorf später im steigenden Maße auf Luther zu berufen pflegte. Er sorgte in der Öffentlichkeit dafür, daß Luthers Ausführungen über das Los in der Auslegung des Propheten Jona bekannt wurde. Luther sagt dort in Kapitel I zu Vers 7: „Um andern sake ich: daß mir noch nicht bewußt sei, daß Losen ein verbotenes Werk sei. Es ist wohl verboten, man solle Gott nicht versuchen, aber losen und Gott versuchen ist weit von einander. Denn auch die Apostel, Ap. Gesch. 1,26 losten über St. Matthiam . . . Mich dünkt, losen sei an ihm selbst ein recht Glaubens-Werk und möge wohl durch

⁶ R 2 B 45, 2, Beilage z. Synode 1769.

⁷ R 2 A 43 b I, Prov.Syn. 1749, 16. X.

⁸ Zinzendorf, Kreuzreich (1745) S. 47.

⁹ Beyreuther, Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden (Zinzendorf-Biographie, 2. Bd.) 1959, S. 9 ff.

Fürwitz und eigne Lust mißbraucht werden, wie des Schwertes und Eides, aber das ist nicht des Werks sondern der Person Schuld, wie gesagt ist. So beweisen sie auch nicht, daß losen sei Gott versuchen, wenn ich für mich und meinen Fürwitz ohne alle Not Gott ein gewiß Ziel, Stund, Stätte, Maß, Person, Weise und Werk setzte, daß er tun und sich also greiflich merken lassen solle . . . Im Losen . . ., da werden zween, drei oder wie viel ihr sind, eins und machen einen Bund über eine Sache, . . . befehlen solches Gott, welchen das Los treffen werde und sind zuvor der Sache eins, daß, welchen es trifft, der soll es sein, als von Gott geordnet . . . Christenmenschen . . . sollen gläuben, daß Gott das Los und Glück meistere und nicht zweifeln, daß von Gott gegeben und genommen wird alles, was durchs Los und Spiel gegeben oder genommen wird . . . Also auch, weil man im Los nicht stimmt, welchem es gegeben werden soll, sondern stellet es dahin frei auf Gottes Berat und ist zufrieden; so ist es auch nicht Gott versuchen, sondern ein gut Werk an ihm selbst, und wo es im Glauben geschieht, ein göttlich Werk, das ihm zu Ehren geschieht. Denn wenn etwas durchs Los wird, das ist ja sein, und wer es ihm nehme, der täte es wider Gott. Und was ist Losen anders, denn ein Verbündnis, des wir unter einander eins werden über einer Sache . . . Hier ist nichts Arges . . . Gott ist so fromm und recht, daß er das Los nicht läßt irren.“¹⁰

Zinzendorf hat auch dafür gesorgt, daß die Praxis Melancthons, der Zukunftsfragen auf dem Wege der Astrologie zu beantworten suchte, obwohl ihn Luther hier tadelte, bekannt wurde. Auch kannte man in den Gemeinen Melancthons bittere Selbstvorwürfe, daß er astrologischen Warnungen nicht gefolgt sei, als er sah, wie seine Tochter in einer unglücklichen Ehe mit Sabinas so bitter leiden mußte.¹¹ Doch über Luther hinaus berief sich der Graf auf die biblischen Vorbilder in den Urim und Thummim des Alten Testaments und in der Apostelgeschichte.¹²

Doch daß der Graf die Losübung so stark hervorstellte, lag doch wohl an der ganzen Zeitstimmung, die ihn mitprägte. Die große Bewußtseinskrise Europas war heraufgezogen. Die Grenzscheide zwischen dem magischen und dem rationalen Lebensgefühl war sichtbar geworden. Halb noch steckten die Menschen im magischen Lebensgefühl, halb waren sie ihm schon grenzenlos gewordenen Welt als das alleingelassene Ich. Mystizismus und Alchimie beherrschten die Geister in gleicher Weise wie die reine Mathematik, das neue Evangelium für viele Gebildete. Zinzendorfs Großeltern hatten in Dresden eine alchimistische Küche betrieben, die später nach Großhennersdorf verlegt wurde, wo Zinzendorf aufwuchs. Der Graf war einmal selbst nahe daran, einen Alchimisten anzustellen. Der astrologische Wochenkalender wurde in viele Diarien eingebunden. Das Irrationale des Schicksals hat wohl kaum eine Zeit so stark empfunden wie die lebens-

¹⁰ Büdingerische Sammlung 1744, III, 760.

¹¹ Plitt II, 402.

¹² s. o.

lustige Barock- und Rokokozeit, die doch wiederum so von Angst und Zweifel gepackt war, da die Versuchung zum Atheismus an den Höfen grassierte. Von da aus muß der Losgebrauch einen gewissen Aufschwung genommen haben, den Luther noch nicht in diesem Umfang gekannt haben muß. Denn so positiv der Reformator sich über den Losgebrauch aussprach, persönlich hat er ihn, soweit wir wohl wissen, nicht ausgeübt.¹³

Zinzendorf ist in eine Zeit hineingeboren, in der der Pietismus eine gesteigerte Frömmigkeit aufbrachte. Auch hier strebte man danach, sich der Vorsehung anzuschmiegen und ihren Willen zu erkennen in den ganz konkreten Einzelentscheidungen des Alltags. Der Siegeszug der physikotheologischen Bewegung, die die ganze Breite der Theologie erfaßte, stärkte diese Neigung ungemein.¹⁴ Zinzendorf hat von 1710 bis 1716 täglich am Tisch August Hermann Franckes gespeist, dessen berühmtes Buch von den „Segenvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes“ eine Demonstration eindrucklichster Art von handgreiflichen Beweisen der Vorsehung bildete.¹⁵

August Hermann Francke entwickelte für sich eine gewisse Verfahrensweise, um die Fußstapfen Gottes zu erkennen. Als glänzender Organisator verstand er alle seine Pläne, zu denen er sich innerlich gedrängt fühlte, sorgfältig vorzubereiten, alles klug zu bedenken und darüber zu beten. Dann hatte er getan, was ihm zukam und nun wartete er „passive“, wo sich „der Finger Gottes“ zeigte. Nach seinem berühmten Zeugnis fiel ihm dann alles zu, wenn Gott hervorgetreten war.¹⁶ Die Entwicklung dieses, theologisch weithin von der Physikotheologie gespeisten Vorsehungsglaubens, wie ihn das 18. Jahrhundert weiterentwickelte, führte auf der einen Seite zum typischen Vorsehungsglauben der Aufklärung, in pietistischer Übersteigerung zu Jung-Stilling als „Kind der Vorsehung“.¹⁷

Zinzendorf war seiner ganzen Natur, seinem stürmischen Temperament entsprechend nicht in der Lage, wie August Hermann Francke oft lange Zeitspannen hindurch sich „passive“ zu zeigen, bis er einen Wink Gottes vernehmen konnte. „Ich liebte Pferde, Grandsurs und meine Natur portierte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneca usw. abzugeben. Die Modelle von meinen Eltern und Groß- und Urgroßeltern waren demgemäß.“¹⁸ Er gab sich gern „kavalierement“. Auf seinen Reisen kultivierte er das Überraschungsmoment. Plötzlich tauchte er dort auf, wo man ihn nicht erwartete oder ihm ablehnend gegenüberstand, überwand allen Widerstand durch seine bezaubernde Persönlichkeit, um nach diesem Sieg, der sich nur zu oft dann als ein Scheinsieg erwies, ebenso schnell wieder zu verschwinden, wie

¹³ Beyreuther, August Hermann Francke, Biographie, 1956, S. 169; ders. Zinzendorf II, auch derselbe, Der junge Zinzendorf, 1957.

¹⁴ Wolf, Philipp, Das Werden der Aufklärung in theologiegeschichtlicher Sicht, 1957.

¹⁵ Beyreuther, A. H. Francke, 147.

¹⁶ Beyreuther, A. H. Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung, Hamburg 1957, S. 57.

¹⁷ Hs. R. Günther, Jung-Stilling, 1948 II.

¹⁸ L. C. v. Schrautenbach, Der Graf v. Zinzendorf, 1851, S. 288.

er aufgetaucht war. Er liebte auch nachts zu reisen und dann stand er früh mitten unter Freunden oder Verächtern, ehe sie es recht fassen konnten. Es könnten noch viele Züge dafür beigebracht werden, wie hier sich das Soldatenblut seiner Vorfahren meldete. Zeitlebens hat er sich auch in Ansprachen und seinen zahlreichen Gelegenheitsäußerungen mit ihrer verblüffenden Anschaulichkeit militärischer Bilder und Vorstellungen bedient, so sehr er selbst keine soldatische Erscheinung darstellte. Die berühmt gewordenen Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine sind eine Nachahmung der militärischen Tagesparolen im Soldatenlager.¹⁹ Von Natur aus liebte der Graf klare, eindeutige und knappe Weisungen und Antworten. Von da aus ergab sich bei ihm eine natürliche Neigung zur knappen und eindeutigen militärischen Befehlssprache des Loses. Passivität mochte er nie. Stürzte er sich später wirklich in viele Schwierigkeiten, zu denen ihn praktisch ein Losentscheid veranlaßt hatte, erwies sich dann alles als Fehlschlag, so demütigte er sich, aber er kämpfte sich tapfer durch und glaubte sich kindlich durch. Nicht umsonst ist er der Dichter der Streiterlieder.

Zinzendorf hat sich später immer wieder Gedanken gemacht, warum die Losübung für ihn die einzig mögliche Form war für einen „modus sortiendi“, wenn er sich des göttlichen Willens in einer Sache nicht gewiß war. „Da hat nun der Heiland verschiedene Führungen. Einen führt er durch den Verstand. Dem andern schenkt der Heiland viele Empfindungen in seinem Gemüte. Dem dritten gibt er einen so systematischen Zusammenhang nach dem Worte Gottes . . . Den Weg richtet man sich nicht selber, sondern der Heiland richtet sich nach unserer Beschaffenheit. . . . Alles ist sehr gut. Er offenbart sich den Menschen nach ihrer Fassung durch einen unterschiedenen Weg, daß, wenn sie nur das haben, was ihnen der Heiland gibt, so sind sie selig in der Welt.“²⁰ Zinzendorf rechnete sich zu der zweiten Art, die durch die Empfindungen ihres Gemütes, durch Lösungen und Weisungen, die ihnen ihr Herr durch Geistesleitung gab, gelenkt wußten.

Damit stehen wir vor dem Begriff der „Salbung“, mit dem allein zusammen sich auch Zinzendorfs Lostheorie verstehen läßt. Unter Anknüpfung an Johannes 2, 20 rechnet der Graf mit der Führung durch den Heiligen Geist in all den konkreten Entscheidungen des Lebens, um Gottes Willen zu treffen.²¹ „Allgemeine Sachen wissen wir, zum Exempel Glauben halten, treu, vorsichtig sein, aber in Spezialsachen lehrt uns die Salbung, was und wie wir es tun sollen und zwar durch Warnung, Ahndung, Trieb.“²² In dieser Richtung wirkt der Heilige Geist unermüdlich im Christenherzen. Zinzendorf vergleicht dieses „Amt des Heiligen Geistes“; er spricht in Anlehnung an Jesaja 66, 13 fast immer vom Mutteramt des Hei-

¹⁹ Beyreuther, Zinzendorf II, 208.

²⁰ Zinzendorf, Berliner Reden für Männer (1738) I, 162 ff.; A. G. Spangenberg, Apogetische Schlußschrift, Qu. 416; Otto Uttendorfer, Zinzendorfs Weltbetrachtung, 1929, 219 ff.; derselbe, Zinzendorfs Lebensideal, 1940, S. 296.

²¹ Uttendorfer, Weltbetrachtung 211; Plitt II, 424; Bld. Sammlg. III, 749; Wilh. Bettermann, Theologie und Sprache bei Zinzendorf, 1935, 88.

²² Herrnhuter Diarium, 22. 10. 1735 (Herrnh. Archiv), Schrautenbach 85.

ligen Geistes, mit der beständigen, unermüdeten Regung und Bewegung einer Mutter, die täglich, fast stündlich sagt: „Siehe, mein Kind, das laß bleiben.“ Bei dieser Erziehung durch den Heiligen Geist kommt es schließlich so weit, daß nach Zinzendorf der Christenmensch jene Regungen und Bewegungen, die durch ihn ins Herz strömen, so gewohnt wird, wie es bei den leiblichen Eltern ist, „die manchmal nur die Gabel aufheben dürfen, wenn niemand von der ganzen Haus- und Tischgesellschaft es merkt, so weiß es das Kind“.²³

So stark das Zinzendorf unterstreichen kann, so sehr wird auch diese Aussage wieder durch seine *theologia crucis* begrenzt.²⁴ Wie Christus sich ganz in die Armseligkeit des irdischen Fleisches begab, mitten hinein in unsere Armut, so kommt auch der Heilige Geist in ein Herz, das mitten in der Gebundenheit an Fleisch und Blut, an Sünde und Schuld verhaftet ist und nur eine „Sünderseligkeit“ besitzt.²⁵ „Die Salbung ist also der Zustand, in welchem man des Heiligen Geistes Regungen und Erinnerungen höret, versteht und ihnen folgt . . . Sie ist der Charakter indelebilis, die Priesterweihe eines Christen . . . Der Heilige Geist will uns jedoch nicht alle Dinge sagen, sonst wären die Kinder Gottes infallibel. Die äußeren Dinge sagt die Salbung nicht, sondern die werden durch vernünftige Überlegung, Trieb, Ahndung oder durchs Los traktiert. Der Trieb, das Ahnden oder Zurückhalten ist fallibel und kann einen irren . . .“²⁶

Wo also eine vernünftige Überlegung ebenso wenig wie ein warnendes Gefühl die Freudigkeit schenken, ein Werk anzugreifen oder aufzugeben, kann nach Zinzendorfs Überzeugung das Los eingesetzt werden. Der Graf hat oft von dem „sicheren und gar heiligen Los“ gesprochen, er hat es aber nie als „*deus ex machina*“ verstanden. Seiner *theologia crucis* als Mitte seines theologischen Denkens entsprechend, ist auch das Los in eine Welt hineingegeben mit all ihrer Begrenztheit, Schutzlosigkeit und Verfallenheit an persönliche und überpersönliche Mächte des Bösen. Es ist eine gute Gabe Gottes, mit der Gott nicht enttäuscht, sondern helfen will, denn seine Zusage ist gewiß. Aber es wird in die Hände der Menschen gegeben, die es bereits in dem Augenblick verderben können, wo sie es empfangen. „Aller guter Anfang, dessen guter Ausgang auf einiges Menschen eigenes Gemüt und Treue ankommt, ist dergleichen *vicissitudinibus* unterworfen. Damit haben die Atheisten lang beweisen wollen, daß kein Gott ist, weil die göttlichen Absichten so erstaunlich fehlzuschlagen scheinen, und der Heilige Geist sich so oft darüber betrübt bezeugt.“²⁷ Die Nähe zu Luthers Urteil über das Los ist hier augenscheinlich. Auch das Los ist eine gute Gabe Gottes, verdorben wird sie nur durch den Menschen, wenn sie nicht zum Guten, sondern zur Heimsuchung ausschlägt.

²³ Beyreuther, *Der junge Zinzendorf*, 65; Bettermann 90.

²⁴ Samuel Eberhard, *Kreuzes-Theologie, Das reformatorische Anliegen in Zinzendorfs Verkündigung*, 1937.

²⁵ Eindrucksvoller Beleg in *Büd. Sammlg.* (1744), III, 197.

²⁶ Uttendorfer, *Weltbetrachtung*, 215; R 2 a 4, 1, S. 32.

²⁷ *Schlußschrift Qu.* 417.

Zinzendorf hat von vornherein ohne jedes Schwanken ausgesprochen, daß die Losübung keineswegs eine Garantie auf Erfolgsherrlichkeit bedeutet. Viel zu stark war bei ihm das Gefühl lebendig, hier auf Erden zwischen Paradies und Endvollendung in einem Provisorium zu leben, wo nur eine theologia crucis, keine theologia gloriae verstatet ist. Er rechnete immer mit sogenannten „Zuchtlosen“, mit ihrem usus elenchiticus, der heimliche Untreue und Unvollkommenheit der menschlichen Werkzeuge offenbar machen soll. Im Jahrhundert der pädagogischen Begeisterung, im Jahrhundert des Schulmeisters spricht der Graf oft von dem erzieherisch-pädagogischen Dienst des Loses in seinen Gemeinen.²⁸ Weil ihre Befolgung hier und dort nicht in erhoffte Siege führt, sondern in eine Fülle von Anfechtungen, in denen es sich zu bewähren heißt, bejaht er ihren Erziehungsdienst.

Wir können bei diesem Mann, der kein weichliches Sich-schonen kannte und keiner Wehleidigkeit Raum gab, verstehen, daß er nicht müde wurde, den Losgebrauch zu verteidigen und sich am Los zu freuen. „Das Los ist ein Spiel der Weisheit unter uns, im Sinne von Proverb. 8, 31: die Weisheit spielt auf ihrem Erdboden, und zwar ein Spiel, das wahrhaftig und zuverlässig ist, wenn wir Kinder sind und mit uns spielen lassen.“²⁹ Eine so fröhliche Sache ist ihm der Losgebrauch, der den Menschen unmittelbar an diese harte, klare und knappe militärische Weisung bindet. Dabei ist der Graf fest überzeugt, je mehr wahre Glaubenstreue und vorbehaltloser Gehorsam die Anwendung des Loses als Voraussetzung und Folge begleiten, sie um so mehr „zur Förderung des Reiches Christi ausschlagen und zu großen Segensfrüchten gedeihen“.

Auf die scharfen Angriffe gegen den Losgebrauch, gegen das „viele Losen“, wie Johann Albrecht Bengel meinte, antwortete Zinzendorf später kaum noch. Das sind „zu kostbare Realia vors Papier“.³⁰ Glaubenserfahrungen taugen ihm nicht für vernunftgemäße und unverbindliche Erörterungen, in denen Geheimnisse nur zerredet werden können. „Das Los und des Heilands Wille ist bei mir so lange eins, bis ich klüger werde. Ich bin noch nicht so klug, des Herrn Wille aus meinen Ideen herauszusuchen. Ein unschuldig Papierchen ist mir sicherer als mein Gefühl.“³¹ Gegen ein vermessenes Zwingen Gottes, seinen Willen durch ein Losverfahren aufzustöbern, ihm förmlich abpressen zu wollen, glaubte er sich durch die Einführung von drei Losen geschützt zu haben. Neben dem Ja-Zettel und dem Nein-Zettel gab es das berühmte leere Blatt, das Aufschub und Zurückstellung der ganzen Frage bedeutete. Zinzendorf konnte dann so weit gehen, daß er die Frage später erst neu zu stellen wagte, wenn er in einem Vorlos fragte, ob die abgesetzte Frage wieder aufgestellt und ins Losverfahren aufgenommen werden dürfte.

²⁸ Schütz, 220; Plitt 106; Karl Müller, 200 Jahre Brüdermission, 1931, 296.

²⁹ Schlußschrift Qu. 533. ³⁰ Büd.Sammlg. III, 751.

³¹ Gerh. Reichel, Spangenberg, 1906, 89. Reichel verweist auf den quietistischen Gedanken beim Los. Da sich Aktivität und Passivität beim Losgebrauch verbinden, ist gewiß die quietistische Gesamtstimmung nicht abzuleugnen. Der Wille zum soldatisch empfängenen Befehl oder Verbot ist wesentlicher dabei. Siehe bei Reichel 129.

Zinzendorf kannte aber auch Situationen, in denen es eine ganze Gemeine die Überzeugung beseelen konnte, daß etwas unternommen oder unterlassen werden mußte. Da bedurfte es keines Loses mehr. Den typischen Ausspruch Zinzendorfs, der ihn kennzeichnet, möchten wir nicht auslassen: „Wenn sich die Seligkeit in einer Sache übers ganze ausbreitet, so geht die Gewißheit fast noch über das sichere und gar heilige Los; die eigene, am meisten aber die General-Seligkeit der Geschwister über eine Sache ist ein rechtes Barometer, ein zuverlässiges Wetterglas und Kalender. Daher kommts, daß öfters das allgemeine silentium oder der allgemeine Beifall eines Volks vox dei ist.“³²

Die hier aufgezeigte theologische Grundposition hat Zinzendorf Zeit seines Lebens nicht preisgegeben. Es hat in der Lospraxis viele Schwankungen bei ihm gegeben, offensichtliche Fehlentwicklungen nicht ausgenommen, Peinlichkeiten, Übersteigerungen fehlen nicht, aber er ist dann immer wieder zurückgekehrt, hat sich zurückgefunden zu seiner Ausgangsstellung. Sie steht in keinem Widerspruch oder sprengt hier gar seine theologia crucis.

III

Im Leben Zinzendorf ist der Losbrauch zuerst 1724 feststellbar. Mit Friedrich von Wattewille, Pastor Scheffer in Görlitz und seinem Ortspfarrer Johannes Andreas Rothe in Berthelsdorf bildete er den „Vier-Brüder-Bund“ zur Ausbreitung des Reiches Christi in der Oberlausitz. Ein Klein-Halle mit Adelspädagogium, Waisenhaus, Mädchenanstalt und Buchdruckerei entstand. Die Ämter wurden verteilt. Zinzendorf übernahm die Oberleitung und den literarischen Kampf, Scheffer sollte im hochorthodoxen Görlitz die Altgläubigen munter machen, Rothe in Berthelsdorf wie bisher die Erweckten aus der ganzen Oberlausitz um seine Kanzel im Sinne eines lutherischen Pietismus sammeln, Wattewille die Anstalten als Direktor betreuen. Erst nach der Ämterverteilung, die den Gegebenheiten der einzelnen entsprachen, wurde offensichtlich auf Betreiben Zinzendorfs noch das Los geworfen, welches zur freudigen Verwunderung des Grafen die getroffene Einteilung bestätigte.³³ Vielleicht ist hier erstmalig bei Zinzendorf das Los für eine über eine Privatfrage hinausgreifende Angelegenheit angewendet worden und ihm die Anwendungsmöglichkeit dafür aufgegangen. Offensichtlich hat aber der junge Graf auch nebenher das Privatlos geübt. Hier ist er aber Zeit seines Lebens sehr schweigsam geblieben. So reich die erste Zeit in Dresden bis 1727 an Konflikten und Zusammenstößen gewesen ist — es gab nach dem Ausweis seiner Tagebuchbruchstücke übergenuß Nöte —, wir hören auch in diesen verschwiegenen Blättern nicht davon, daß er nach dem Los gegriffen habe. Schrautenbach, der als Standesgenosse Zinzendorf besonders nahe stand und in sein Privatleben einen guten Einblick besaß, berichtet aus späteren Zeiten: „Außerdem hatte der Graf aber noch ein personelles Los zur Direktion seiner eigenen Ideen, über das er niemanden sich vertraute. Es haben seine

³² JHD, 8. X. 1758, Nr. 37.

³³ Beyreuther, Zinzendorf II, 93 ff.

nächsten Mitarbeiter über Dinge unterweilen sich mit ihm gestritten und aus seiner Verlegenheit endlich nur gemutmaßt, daß etwas besonderes seiner Entschließung im Wege stünde.“³⁴

Hier besitzen wir also nur Bruchstücke. In dieses Geheimnis hat Zinzendorf nicht hineinblicken lassen und auch nur seinen sogenannten „Grünen Büchern“, die nach seinem Tod wohl durch Wattewille kassiert worden sind, Notizen darüber anvertraut. Jedenfalls hat er beständig seine Pläne und seinen Glaubenstand kritisch durchmustert und hat sich dazu des Loses vielleicht in gewissen Krisenzeiten, die bei ihm nicht fehlen, im Übermaß bedient und die erträglichen Grenzen überschritten. Zinzendorf, der sich später an die Beschlüsse der Synoden, die von den einzelnen Brüdergemeinen beschickt worden sind, weithin gebunden hat, hat jedenfalls im Privatlos auch diese ständig überprüft.

Das nächste Ereignis, bei dem wir Zinzendorfs Stimmungen wieder greifbar haben, lag im Jahre 1731. Seit Jahren wartet er auf ein verheißenes Führungsamt in Dänemark. Er hofft auf den Großkanzlerposten des dänisch-norwegischen Reiches nicht ohne begründete Aussicht. Bei der Königskrönung Christians VI. wird sich alles entscheiden. Inzwischen ist in Herrnhut eine Erweckung ausgebrochen. Die Botschaften der Brüder beginnen, sie schwärmen bereits weit aus. Es fehlt nicht nur an Geld, es fehlt Zinzendorf an einer rechten Entschlossenheit zur Reise. Der Ausgang der Reise wird sein ganzes weiteres Leben schicksalhaft festlegen. Die Abstimmung im Ältestenrat, die ihn zur Reise bestimmte, genügte ihm nicht. Durch das Los ließ er sich die Reiseroute festlegen. Es sollte selbst über die Art seines Auftretens in Kopenhagen entscheiden, ob „douceur, rigoreusement, indifferement oder prudem“. Das Los entschied sich für das letztere.³⁵ Da er trotzdem sehr niedergeschlagener Stimmung abreiste, sah man darin ein gutes Omen. Der ganze Stimmungsuntergrund mit seiner magischen Zeitangst, die sich mit rationalen Elementen der vordrängenden Verstandeskultur seltsam mischt, wird deutlich. Unterevangelische Züge lassen sich hier nicht verbergen. Die eigentliche Reife zu der Losauffassung, wie wir sie aus ihren lutherischen Wurzeln aufgewiesen haben, setzte tatsächlich erst nach 1734 ein, als Zinzendorf immer klarer die *theologia crucis* erfaßte und die mystizistischen Stimmungen in der Gemeinde und auch im eigenen Herzen überwand.³⁶ Wir müßten aber von dieser Lospraxis um 1731 nicht, wenn sich hier nicht ein privates mit einem sogenannten amtlichen Losverfahren ineinandergelegt hätten. Denn die Bewerbung um das hohe dänische Staatsamt war kein Auftrag der entstandenen Gemeinde sondern Zinzendorfs persönlichste Angelegenheit, wenn sie auch für die in die Weite der Missionsarbeit strebende Herrnhuter Gemeinde nicht ohne Folgen sein mußte, wenn ihr Graf einmal an einer so einflußreichen Stelle sitzen würde.

³⁴ Schrautenbach, 68, 86.

³⁵ 200 Jahre Mission 294; Beyreuther, Zinzendorf II, 278 ff.; Zeitschrift für Brüdergeschichte (ZBG) 1916, 56.

³⁶ Otto Uttendörfer, Zinzendorf und die Mystik, o. J., 134.

Erschöpfendes Material besitzen wir aber über das sogenannte „Amtlos“. Es ist unlöslich mit der Entfaltung der Gemeinde in Herrnhut verbunden. Nur dadurch, daß es eine kirchenregimentliche Funktion empfing, kann man von einem Amtlos und dem Privatlos sprechen. Im steigenden Maße hat es das Privatlos zurückgedrängt, das sogar zeitweilig von der Leitung der Gemeinden energisch gedämpft wurde, während das Amtlos an Würde und Geltung gewann. Daß das Amtlos eine solche Geltung gewinnen konnte, dafür sind mehrere Motive anzuführen.

Zinzendorf wußte sich von Anfang an in der werdenden Gemeinde mit der Fülle ihrer Amtsfunktionen nur als *primus inter pares*. Nach außen hin blieb er der Standesherr, der für sein Kleinstterritorium und das Freidorf Herrnhut dem Landesherrn gegenüber die alleinige Verantwortung trug. Das bewahrte Herrnhut vor der Klippe einer allzu monarchischen Führung, stellte aber die Frage, wer leiten sollte.

Zinzendorf sah den Weg einer Leitung durch Konferenzen und Synoden gewiesen. Das entsprach seiner, immer festgehaltenen Idee der Gewissensfreiheit.³⁷ War man aus Gewissensgründen zu einer staatsfreien Gemeinde gekommen, so konnte man doch auch den Weg einer Leitung durch Mehrheitsbeschlüsse nicht gehen, so nahe er auch lag. Man fürchtete hier in der Menschen Hände zu fallen, Zufallsabstimmungen ausgesetzt zu sein, wenn nicht noch Schlimmeres drohen konnte.

Diese Gefahr lag umso näher, als die Gemeinden immer verhältnismäßig klein gehalten wurden. Wie leicht konnte die Zurückstellung eines mitausgewählten Amtsbewerbers ins Persönliche hinübergespült und das kostbare Gut der brüderlichen Einheit dadurch gefährdet werden. In einer geschlossenen Gemeinschaft von Leuten, die gewöhnt waren, sich selbst scharf zu beobachten und dann diese entfaltete Fähigkeit auch auf andere anzuwenden, konnte schnell kleinbürgerlicher Richt- und Klatschgeist aufwachsen, wenn offensichtliche Fehlwahlen stattgefunden hatten. Es lebten in den Brüdergemeinen später auch viele Vertreter der Aristokratie, die hier eine feine, gesellschaftlich ungreifbare, versteckte, aber um so amüsantere Satire als Gegenwehr gegen offensichtliche Mißgriffe in der Wahl einsetzen konnte. Hier nötigte sich fast das Los auf. Es gab den durch das Los Bestimmten wenn auch keine höhere Weihe so doch einen Amtscharakter objektiver Art. Andererseits gewährte das Los ein sehr wirksames Vetorecht. „Wenn unter 14 Brüdern einer nicht zufrieden ist, so bleibt das Los übrig, darauf er provociren kann, und man kann ihn nie eines Ungehorsams beschuldigen, wenn er erst gelost haben will.“³⁸ Es konnte also vor allen Beschlüssen, die ohne Los gefaßt werden konnten, doch jederzeit auf das Los zurückgegriffen werden.

Wirklich eingewurzelt aber hat sich das Los nicht aus diesen Erwägungen, so nahe sie lagen. Christian David als Interpret der Gemeinde hat sich darüber ausgelassen: „Unsere Grundursache, warum wir es gewagt haben, das

³⁷ Sigurd Nielsen, *Der Toleranzgedanke bei Zinzendorf*, o. J.

³⁸ Marienborner Syn. 1740, 7. XII! (R 2 A 43 b1); Uttendörfer, *Lebensideal*, 295; Reichel, Spangenberg 90; Schrautenbach 85.

Los in der Gemeine einzuführen und dadurch den Herrn zu fragen, ist erstlich diese: Daß wir gewiß wissen und versichert sind, daß uns der Herr gnädig ist und unter uns wohnet. Zu andern, weil er uns kindlich und einfältig gemacht, es zu wagen, um in allen Stücken seinen Willen zu erkennen und zu gehorsamen; nicht aber aus Vorwitz, Vermessenheit, um Gott vorzulaufen, brauchen wir das Los, sondern aus Einfalt, Demut und kindlichem Vertrauen, das Beste zu erwählen. Dahero es auch allemal unter herzlichem Gebet, mit einem gelassenen Gemüt und gläubiger Zuversicht, daß er uns seinen Willen wird treffen lassen, geschieht.“³⁹ Weil in diesem Herrnhut von Anfang an das Ideal nach einem einfältigen Gehorsam gegen die Brüder, einem Fliehen vor der Vernunft und des Erweises des Glaubensgehorsames tendierte, wurzelte die Lospraxis schnell ein.⁴⁰

Ein hartes, tapferes, nervenstarkes Geschlecht von mährischen Bauern wollte für den Heiland das Leben in die Schanze schlagen und erwartete hier Befehle. Den an strenge Unterordnung und Einordnung gewöhnten Menschen des frühen 18. Jahrhundert entsprach das durchaus. Daß die alte Brüder-Unität in ihren Anfängen einmal die Lospraxis geübt, aber dann fallen ließ und in ihrer Kirchenordnung keinen Raum gab, wußte man.⁴¹ In einer späteren Kontroverse mit Johann Albrecht Bengel, der darauf hinwies, daß die Apostel nur anfänglich das Los angewendet und nach der Pfingstausgießung dieses Brauches nicht mehr bedurften, wußten sie zu entgegnen, daß der Herr bei der Lenkung ihrer Gemeinen an dieses Mittel nicht gebunden sei. Wenn er seinen Willen auf eine andere Weise kund tun will, so wird auch dann seine Gemeine von ihm geleitet werden. „Die Art, wie er dies tut, bleibt ihm billig ganz anheimgestellt.“⁴² Mehr suchte man nicht.

In den Anfangszeiten der Herrnhuter Gemeine sind die Losfragen noch spärlicher anzutreffen. Es fehlten dazu die Anlässe. Die Ältesten wurden in der Gemeinerversammlung offenbar durch Zuruf gewählt. Erst als man den Ältestenrat von zwölf Personen durch einen Rat von vier Oberältesten ergänzte, wählte man diese Männer durch das Los. Als dann Botschafter nach Böhmen, England, Schweden, Brandenburg und zum dänischen Kronprinzen am 12. April 1728 ausgesandt werden sollten, wurde unter den freiwilligen Meldungen durch das Los entschieden; auch die Wahl der Anna Nitschmann zur Ältestin am 17. März 1730 fiel durch das Los. Von schicksalhafter Bedeutung für Herrnhut wurde die Losentscheidung am 7. Januar 1731 zu Gunsten der Beibehaltung der mährischen Kirchenverfassung in Herrnhut gegen den Vorschlag des Grafen, Herrnhut in die lutherische Kirchengemeine Berthelsdorf aufgehen zu lassen. Die sogenannten Kirchenmänner unter den Mähren, die Zinzendorf nicht zustimmten, waren hier für

³⁹ Christian David, Beschreibung und zuverlässige Nachricht von Herrnhut, 1735, 71 ff.

⁴⁰ Reichel, Spangenberg 88.

⁴¹ ZBG 1916, 128 ff., 1917, 151 ff.; Erhard Peschke, Bruder Gregors Lehre von der Kirche, Wiss. Ztschr. d. Univ. Rostock, 7. Jg., 1957/58, H. 1, 32.

⁴² Plitt 126; Büd. Sammlg. III, 749; Plitt II, 424.

den Losgebrauch entscheidend, dem sie sich ohne Vorbehalt beugen wollten.⁴³ Hier zeigt sich zum ersten Mal, wie stark schon der Losgedanke in der Gemeinde verankert war, daß man solche Konsequenzen aufzunehmen bereit war. Die Bahn war gebrochen. Die Aussendung der ersten Brüdermissionare Leonhard Dober und David Nitschmann, die sich freiwillig nach St. Thomas gemeldet hatten, geschah auf Grund eines bejahenden Losbescheides am 21. August 1732.

Die prinzipielle Anerkennung der Losübung aber geschah bei der Ältestenwahl am 15. und 26. März 1733. Die gesamte Gemeinde, Brüder und Schwestern, wurde aufgefordert, ob sie den neuen Oberältesten aus den drei gewählten Ältesten wieder durch Wahl oder durchs Los wünschten. Eine überwältigende Mehrheit von 101 gegen 8 Stimmen begehrte die Losentscheidung.⁴⁴

Neue Aufgaben verstärkten den Losgebrauch. In schneller Folge kam es in den nächsten Jahren zu Gründungen von neuen Missionsstationen und Kolonien in Mittel- und Nordamerika, aber auch in anderen Erdteilen. Eine Fülle von Entscheidungen machten sich notwendig, denn man stieß auf Neuland vor, wo weder Vorbilder noch Erfahrungen zur Hand waren. Aus der Ortsgemeinde in Herrnhut war eine Zeugengemeinde entstanden, die sich ihrer Sendung immer gewisser wird und deren Sendungsbewußtsein immer klarere Vorstellungen annimmt. „Man gehts bei Christen und Heiden sagen, was Jesu Blut und Tod uns ausgetragen.“⁴⁵ „Wir sind eine junge Gemeinschaft und haben das Heil in unseren Händen, aber unser Verstand nicht hinreicht. Darum wärs kein Wunder, das wir unzählige Fehler machen müßten, wenn uns nicht außerordentlich assistiert würde.“⁴⁶

Die Zahl der Ermessensfragen steigerte sich. Rat und Hilfe war von keiner Seite bei den für das 18. Jahrhundert so völlig aus dem Rahmen fallenden Unternehmungen der Brüder zu erwarten, nur Kritik. Keine Staatskirche trieb unmittelbare Heidenmission. Das staatliche dänische Missionskollegium bildete einen Ausnahmefall und stand infolge der Zerwürfnisse zwischen Halle und Herrnhut, die sich aus theologischen Gegensätzlichkeiten ergaben, Zinzendorf völlig abwartend gegenüber.⁴⁷

An Zinzendorf, den genialen und sprunghaften Reichsgrafen und seine Herrnhuter Bauern und Handwerker traten Aufgaben heran, die im bisherigen Stil nicht zu lösen waren. Ein Konsistorium als Verwaltungsbehörde konnte auf reformatorische Kirchenordnungen zurückgreifen, im eigenen Kirchengebiet war alles aufeinander eingespielt und das Ausbildungs-, Prüfungs- wie Finanzsystem lief fast automatisch. Viele behördliche Entscheidungen lagen durch traditionelle Vorlagen in bestimmten Bahnen fest. Bei

⁴³ Beyreuther, Zinzendorf II, 269; ZBG 1907, I, 8; 1908, II, 49, 145; 1912, I, 68, 152; Plitt 185; Spangenberg, Leben Zinzendorfs, 542.

⁴⁴ Hz. Motel, Zinzendorf als ökumenischer Theologe, 1942, 99; Schütz, 102.

⁴⁵ J. M. van der Linde, *Het Visionen van Herrnhut en het Apostolaat der Moravische Broeders in Suriname 1735–1863*, Paramaribo 1956, S. 88.

⁴⁶ JHD, 9. 9. 1750 (Re A 43 b1): Jüngerhausdiarium.

⁴⁷ Beyreuther, Zinzendorf II, 282 ff. u. a. (mit Quellenangabe).

schwierigen Fragen wurden von den juristischen wie von den theologischen Fakultäten der Landesuniversitäten Gutachten eingefordert. Wenn Zweifelsfälle auftauchten, war man eo ipso an Weisungen der Landesregierung und des Landesherrn gewiesen. Die Landesstände lenkten durch ihre Kritik bestimmte Entschlüsse, die noch strittig waren. Im Konsistorium, deren Arbeitsweise Zinzendorf in Dresden kennengelernt hatte, waren kaum außergewöhnliche und kühne Entschlüsse zu fassen oder Wagnisse einzugehen.

Zinzendorf konnte in Erinnerung an jene Jahre vor 1736, wo an fünf Stellen neue Kolonien entstanden, sagen: „Das Los ist das Licht und Recht, so ein Volk Gottes notwendig haben muß in den Gängen, die der Heiland mit uns geht und in den Unternehmungen, die er uns anvertraut, es betreffe nun das quaerere oder parta tueri, das Ausgehen auf neue Öffnungen (Arbeitsmöglichkeiten) oder das treuliche conservieren, was da ist . . . Der Hauptgrund, warum man des Herrn Mund fragen muß und fragen kann, ist, weil die ordninairen Mittel nicht zulangen und man sonst kein Durchkommen findet, weil, wenn man sich 100 mal besönne, man doch nicht auf das käme, worauf einen der Heiland gleich bringt. Das ist ein Hauptgrund, aber nicht der einzige. Der andere Hauptgrund, warum man so etwas in der Gemeinde haben muß, ist die absolute und notwendige Subordination unter seinem Herrn.“⁴⁸

Damit parierte der Graf auch Vorwürfe in der Öffentlichkeit: „Das Los mache kurze Prozesse, da brauche man kein Corpus Juris, keine Rechtsgelehrte, keine Advokaten, keine Universitäten usw. und will eine Absurdität auf die Brüder bringen wegen des Gebrauches des Loses.“⁴⁹ Diese polemischen Gegensätze sorgten früh für Klärungen.

Ein neuer Wendepunkt, der zur vollen Ausbildung der Losübung, ja zu ihrer nicht unbedenklichen Forcierung führte, ergab sich durch die Ausweisung Zinzendorfs aus Sachsen und der damit erzwungenen Trennung von der Muttergemeinde in Herrnhut. Es formierte sich die sogenannte Pilgergemeinde, die mit dem Grafen bereit ist, ruhelos durch die Welt zu ziehen. Es ist ein Stamm engster Mitarbeiter an Brüdern und Schwestern, die an verschiedenen Orten vorübergehend ihren Aufenthalt finden. Zinzendorf hat Herrnhut mit dem guten Gefühl verlassen: „Herrnhut ist mir geglückt“.⁵⁰ Johann Albrecht Bengel gegenüber gesteht er ein: „5 Colonien sind so früh ausgeschickt worden, das ist wahr. Anno 1736 hat in diesem Respectu das frühzeitige, unzeitige und annoch umgängliche aufgehört . . . Das eigentliche Dessen unseres Herrn mit uns weiß ich noch nicht auszuwickeln.“⁵¹ Selbst 1744 weiß er das noch nicht!

Das Pilgerschicksal spiegelt sich in der neuen Formulierung des Losideales wider und bestärkt die radikale Entschlossenheit, im buchstäblichen Sinn Pilgergemeinde zu bleiben: „Ich wollte, daß es in einer Gemeinde so wäre, daß man nicht eher als auf den Abend wüßte, was man morgen früh tun solle.

⁴⁸ JHD, 6. I. 1760, Nr. 40.

⁴⁹ Schlußschrift Qu. 416.

⁵⁰ Büd. Sammlg. III, 734.

⁵¹ s. o.

In der Gemeinde das zu erhalten, ist die Theopneustie nötig. Wo die nicht ist, ist keine Gemeinde. Wenn man in einer Gemeinde alles daran wagen soll, um des Heils willen, so muß er sich ihr offenbaren, durch seinen Geist und seine Augen muß er sie leiten, sonst kann sie, wie Moses, nicht einen Schritt tun. Und dazu ist das Los in der Gemeinde.“⁵²

Nach dieser Einstellung zwang z. B. Zinzendorf einmal eine Schar von Kolonisten, die nach Amerika aufbrechen sollten, am Abend vor der Abreise eines widrigen, also verneinenden Loses willen, noch nicht abzureisen. Durch allen aufflammenden Unwillen ließ sich der Graf nicht beirren und erlebte den Triumph, daß die Geschwister, die ihr vorgesehenes holländisches Schiff nicht mehr erreichten, mit dem viel später in See stechenden Segler 3 Monate eher in Amerika ankamen.⁵³ Der Graf schrieb dieser Lospraxis zu, daß trotz der vielen Schiffskatastrophen nicht ein einziges Schiff zu Schaden kam, das eine der zahllosen Transporte von Herrnhutern mitgenommen hatte.

„Die Lossache ist ein Charisma der Gemeinde und gehört unter die Wunderkräfte in seiner Kirche. Es ist aber damit, wie wann man nahe beim Feuer ist, man kann sich verbrennen.“⁵⁴ Die Hochschätzung des Loses führte, und dabei kam man dem Feuer sehr nahe, in den Jahren nach 1636, vor allen auf den Synoden von 1739 und 1740 zu einem kettenweisen Gebrauch. Die nötige Umsicht und Gründlichkeit fehlte häufig. Ein Mechanismus in der Handhabung machte sich breit. Zuerst wurde die Tagesordnung aufgelöst, dann wer losen soll. Ein Beispiel zur Illustrierung sei angeführt. Auf der Sessio VI der Gothaer Synode von 1740 wird am Nachmittag des 15. Juni über 50 mal das Los angewendet. Unter Punkt 33 der nachträglichen Tagesordnung wurde verzeichnet: „Ob Boehmer von hier nach Herrnhut und von da recta nach Copenhagen und von da erst nach Pilgerruh gehn soll? * leer (* = Zeichen für das angewandte Los). Ob eine Reflexion drauff zu machen, daß er den König (von Dänemark) noch in Hollstein antreffen wird? leer * Ob mit seiner Reise-Einrichtung bis Freitag noch zu warten ist? Ja * . Seine Reise nach Herrnhut kann ausgesetzt bleiben bis er wieder aus Dennemark kommt leer *.“⁵⁵

Es sind enthusiastische Äußerungen Zinzendorfs: „Gegen Unbezeugungen in Gemeinesachen handeln, geht nicht an. Ich zwinge auch niemanden unter unser Los. Aber daß es eine ungeweine Methode des Heilandes ist, das ist wahr. Denn auf die Einfälle kommt niemand, die uns das Los an die Hand gibt.“⁵⁶ „Die Einfälle, wie das Los einzurichten, macht sehr viel bei der Sache aus, und die muß man sich vom Heiland aus erbitten. Für das Los in Marienborn und Herrenhaag wage ich mein Leben alle Stunden dran.“⁵⁷

⁵² Ebersd. Syn. 1939, 15. 6.

⁵³ Plitt, 219.

⁵⁴ R 2 A 43b I.

⁵⁵ R 2 A 1: Sessio VI, 15. 6. 1740 (Gothaer Syn.).

⁵⁶ Ebersd. Syn. 1739, 19. 6.

⁵⁷ s. o. 15. 6.

Wir befinden uns bereits in der Sichtszeit. Merkwürdig bleibt für den Kenner der Akten jener besonderen Zeit das Ineinander von Opfergeist, strengster Nüchternheit und dem Gefühlsüberschwang mit der dadaistischen Sprache. Man wird nicht müde, immer neu grundsätzliche Fragen bei der Losübung aufzuwerfen. Es fehlt nie an Warnern, die eine zu optimistische Losfreudigkeit dämpfen. Unternehmungen, die auf Grund eines günstigen Losentscheides in Angriff genommen waren, schlugen unter schweren Verlusten fehl. Von da aus sind die klaren Worte über das Losen zu verstehen. „Das Losen ist nicht das erste. Das Denken über eine Sache ist das erste, das gründlich und so weit denken, als es der menschliche Verstand in diesen unsern Tagen und die Erfahrung und alle mögliche apparenzen bringen können; und dann ist nicht so wohl die Frage, was der Heiland will getan haben, als ob er unsern besten Gedanken gleichwohl will nicht getan haben.“⁵⁸ „Man kann losen, wenn man sonst nicht durchkommen kann. So lange man aber noch ordentliche Mittel weiß, soll man nichts Außerordentliches tun.“⁵⁹

Auffällig ist und bleibt, wie Zinzendorf ungeachtet mancher enthusiastischer Aussprüche sehr nüchtern über die Unsicherheit irdischer Verhältnisse und des menschlichen Vorausblickes denkt. „Es ist ein großer Fehler, wenn man denkt, man muß absolut wissen, was zu tun ist; das ist gar nicht nötig. Es ist genug, wenn man weiß, was man vermeiden muß.“⁶⁰ Der Graf macht es sich bei den Entschlüssen nicht leicht. Alle Kräfte des Geistes und des Gemütes müssen eingesetzt werden, Gottes Wort zu Rate gezogen werden, die natürliche Billigkeit ist zu berücksichtigen, eine geschlossene Bruderschaft ist erforderlich, wo keiner etwas wider den anderen hat, die Angelegenheiten müssen gründlich durchbesprochen und durchgebetet werden, dann erst darf das Los in Anspruch genommen werden. Auch bei seinem privaten Losgebrauch, durch den er teilweise die gemeinschaftlichen Synodalbeschlüsse wieder neu zur Entscheidung stellt, erspart er sich nicht diese umfängliche Vorbereitungen. Aus dieser ständigen Probe und der Nachkontrolle, die er in seinen „Grünen Büchern“ verfolgt, gewinnt er die Fülle persönlicher Erfahrungen, durch die er immer wieder dirigierend in das amtliche Losverfahren eingreift.

Die Losübung wächst somit nicht zu einem tötenden Gesetz aus. Die Gefahr einer Mechanisierung vor allem auf den Synoden mit den Losketten ist oft nicht vermieden worden, wohl aber eine Kasuistik, nach der die vorkommenden Sachen routinemäßig abgehandelt werden können. In der Zeit, in der die Pilgermeine die Führungsspitze der Gemeinen darstellt, also in der Zeit nach 1736 bis in die fünfziger Jahre, ist bei dem Losgebrauch gewiß nicht immer die theologische Höhenlage eingehalten worden. Zinzendorf hat mit seinem Privatlos, durch das er sich veranlaßt sah, jahrelang fast keine Briefe nach Amerika zu schreiben und alle Bitten Spangenberg's einfach zur Seite zu legen, das Werk drüben schwer bedroht. Er glaubte sich auch

⁵⁸ JHD, 3. II. 1760, Nr. 43.

⁵⁹ Barb. Sammlg. 1740, 3, 118.

⁶⁰ JHD 1757, Nr. 29, Beil. z. 22. Woche in der Einleitungsrede 13. 7.

berufen, mittels des Loses in Europa amerikanische Angelegenheiten zu entscheiden, die einfach bei dieser Entfernung und dem Nichtvertrautsein mit vielen personalen Dingen drüben ein Unding waren. Als der Graf dann aber seine Fehler einsah, war er frei genug, sofort umzuschalten und das Ruder herumzureißen.⁶¹

Erst das letzte Jahrzehnt seines Lebens, in dem nach allen Seiten das böse Erbe der Wetterauer Sichtszeit zu liquidieren war und der Graf oft sehr zurückgezogen lebte, erreichte der Losgebrauch jene innere Sicherheit und Selbstbeschränkung wieder, der ihn nur zu einem, wenn auch immer noch wesentlichem Glied in der Kette der Entscheidungen machte. Die nüchternsten und theologisch reifsten Aussprüche Zinzendorfs über die Losübung fallen in dieses letzte Lebensjahrzehnt.

Jetzt ist auch der Umkreis klar abgesteckt worden, innerhalb dessen die Losübung zulässig ist. Es handelt sich zuerst um Aufgabengebiete, die einen Einfluß auf die Gesamtheit der Gemeinen besitzen. Bei der Aufnahme einer neuen Arbeit, beim Beharren an einem Platz, auf dem sich Schwierigkeiten anhäufen, bei der Vornahme von Bauarbeiten, die finanzielle Belastungen für längere Zeit darstellen, wird nach reiflicher Beratung das Los gezogen.

„Bei placierung eines Volks Gottes ist absolut nötig, daß man erst den Mund des Herrn frage.“⁶² „Bei allen großen Unternehmungen soll allemal die Frage sein; will der Heiland die Umstände haben, will er Himmel und Erde bewegen? oder will ers sachte passiert und unter der Traufe hingegangen haben . . . das sind Objekte des Loses, dadurch der Heiland sein Volk regieret.“⁶³

Zinzendorf hat entscheidenden Wert darauf gelegt, daß die Brüder, die zur Gemeinde gehören, immer in geschlossenen Siedlungen zusammenwohnen, möglichst dann auch in den verschiedenen Chorchäusern. Jede Aussendung von Brüdern und Schwestern führte darum zur Gründung von kleineren oder größeren Wohnkolonien im gleichen Baustil. „Das Bauen ist eine Hauptsache in Gemeinen: ohne das eigne Bauen der Gemeinen wird oft nichts ganzes. Es ist aber auch eine Gelegenheit zu vieler Verstreuung einzelner Brüder. Ich hoffe, die lieben Brüder werden den Revers nirgend vergessen: sie werden die Bau-Sachen einem auftragen, der sich ganz dazu widmet: sie werden sich mit Schuldenmachen in Acht nehmen und endlich zu dieser Sache vor allen Dingen einen richtigen Plan zu Grunde legen, sowohl wie viel so ohngefähr von Zeit zu Zeit bauen als wie weit sie sich mit Leuten dabei einlassen wollen.“⁶⁴ Hier gab das Los die letzte Entscheidung.

Auch in den Fragen einer Änderung der Gottesdienstordnungen konnte das Los befragt werden, z. B. bei der am 5. August 1741 erfolgten Änderung der Abendmahlsform, nach der nunmehr die Brüder und Schwestern in Sechsergruppen vortraten.⁶⁵

⁶¹ Reichel, Spangenberg 151, 161; Hellmut Erbe, Bethlehem, Pa., 1929, 30, 51.

⁶² JHD 1753, 9. IX., Nr. 22. ⁶³ JHD 1758, 24. II., Nr. 33.

⁶⁴ Ev. Test.: Büd. Sammlg. II, 271 (gegenüber dem Manuskript verkürzt).

⁶⁵ Helm. Hickel, Das Abendmahl zu Zinzendorfs Zeiten, 1956, 18.

Einen größeren Raum als diese Sachfragen nahmen aber Fragen der Personalpolitik ein, die zum Losentscheid kommen sollten. Gleichsam als Präambel dient der Ausspruch auf der Marienborner Wintersynode von 1744: „Der freie Wille der Brüder ist allemal schon vorher ausgemacht, ehe man loset.“ Es war 1744 unter einigen Brüdern die Sorge entstanden, daß sie eines Morgens unter ihren Tellern einen Zettel mit der Losanweisung finden könnten, nach Äthiopien zu gehen und sie nun einfach zu gehorchen hätten. Mühelos konnte die Synode dieses Bedenken verscheuchen. „Denn es kann kein Bruder dazu geschickt werden . . . der nicht mit Leib und Seele schon drin in Äthiopien ist und nur noch den Segen der Gemeinde braucht. Und dann fragen wir eben drauf den Heiland, ob er hingehen kann. Triffts nein, so schickt man ihn nicht, ohngeachtet seiner Triebe und unserer Meinung. Wenn man eine Sache schon als gut in einer Gemeinde ansieht, so fragt man noch, ob der Heiland was dawider habe.“⁶⁶ „Das Los wird zum besten der Geschwister gebraucht, sie gegen alle unsere menschlichen Mißgriffe möglichst zu schützen. Wir prüfen gerne unsere guten Gedanken und Einfälle, so wohl als der Geschwister ihre guten Gedanken und Willigkeit, ob sie sich vor die Person passen, ob der Heiland den Dienst von ihr begehrt, ob sie dem Dienst gewachsen ist, ob ihr der Dienst nicht zur Verkürzung in ihrem seligen Gange gereichen kann und wenn sie auch alle Geschicklichkeit und Gnade besitzt, anderen zu dienen, ob ihr selbst ein Dienst damit geschieht?“⁶⁷

Bei der glühenden Begeisterung und dem Opfermut, welches die erste Brüdergeneration durchweg auszeichnete, kamen in einem Jahr auf zehn Brüder, die Anträge der Ältesten ablehnten, immer die dreifache Zahl solcher, die sich selbst zu gewissen Diensten angeboten haben und von Zeit zu Zeit sich in Erinnerung brachten.⁶⁸ Wie vorsichtig man hier vorging, zeigen die sehr kennzeichnenden Fragen, die man einer Schwester 1742 vorlegte, die man von Pennsylvanien aus in das tödliche Klima von St. Thomas aussenden wollte, ehe man das Los ziehen wollte. Man fragte sie, ob sie selbst lang genug gelebt habe, lange genug nach ihrer Einschätzung auch in der Gemeinde und ob sie darum den Mut aufbringen würde, dahin evtl. auch in den Tod zu gehen?⁶⁹

1750 betont Zinzendorf wieder auf einer Synode: „Die totale Abscheidung alles Gewissenzwangs bei uns ist eine Hauptdifferenz unserer Verfassung von allen übrigen.“⁷⁰ „Darüber kann man sicher losen, ob man die oder jene Person zu der oder jener Sache in Vorschlag bringen kann und dann stets bei den Geschwistern, es anzunehmen oder abzuschlagen.“ Selbst wenn das Los bestimmte Personen bezeichnete und die Berufenen ihr Einverständnis erklärten, wurde noch ihr Jawort geprüft. „Das Jasagen ist keine geringe Sache. Ein leichtsinniger Mensch und ein gutes Herz, das keinen Kopf hat, sagt geschwinde ja, aber die Konsequenz ist, man solls künftig auch tun, denn sonst heißt es, mit der Zunge vorausspringen . . . Wenn uns

⁶⁶ 200 Jahre Mission, 295.

⁶⁷ JHD 1758, 41. Woche, 12. X.

⁶⁸ Schrautenbach, 85.

⁶⁹ Büd. Sammlg. II, 782.

⁷⁰ B. Synd. 1750, 24. VIII. (R 2 A 43 b I).

also der Heiland willig machen soll zum Jasagen, so muß er uns zugleich die *raisonnabilität* des Jasagens und die Möglichkeit des künftigen Haltens einsehen lassen, sonst gehts nur soweit, daß wir nicht Nein sagen, daß uns Gott behüte, was anders zu wollen als er.⁷¹ Soweit soll der Spielraum gehen, „wenn einer schon auf dem Schiffe wäre und kehrte wieder um, so wird er darum nicht so sauer angesehen“.⁷²

Nicht nur bei der Ämterübertragung, auch bei der Aufnahme in die Gemeinde konnte das Los befragt werden. Die Gemeinden sollten bewußt klein gehalten werden. „Herrnhut, als die Hauptgemeinde, die älteste und das Modell von allen, braucht nicht eine Menge Leute, sondern zuverlässige.“⁷³ Das galt auch für die anderen Gemeinden als Richtsatz. Ohne Losbefragung nahm man die Exulanten aus Mähren an, wenn sie nachweisen konnten, daß sie aus Glaubensüberzeugung den Weg ins Exil geschritten waren. Die Gemeinden gewährten auch Glaubensverfolgten jederzeit das Asylrecht und machten die Aufnahme nicht vom Los abhängig. So holten z. B. die Herrnhuter von sich aus den alten Johann Georg Rosenbach, der durch die Rosebachschen Händel bekannt geworden war und als alter Mann im Wannschen Spital zu Wunsiedel lebte, als sie ihn entdeckten, nach Ebersdorf, wo sie ihm innerhalb der Gemeinde eine Heimat gaben, um ihn damit zu ehren.⁷⁴

Die Aufnahme in die Gemeinde war eine seelsorgerliche Frage und nur, wo man durchaus nicht sicher war und sich ungeeignet erscheinende Bewerber unbedingt in die Gemeinde hereindrängen wollten, zog man das Los. Zinzendorf sprach immer wieder aus, daß die brüderische Verfassung und Lebensordnung nicht für jeden angemessen sei und daß es viele tausende Kinder Gottes gäbe, die hier nicht ihr Genügen finden könnten.⁷⁵ „Die Aufnahme bei uns ist keine Einbildung und bloße Zeremonie und wir können damit nicht procedieren, wie wir wollen. Man läßt Gott disponieren, teils individuum wegzuschaffen, teils seines Willens gewiß zu sein, weil er voraus sehen kann, was wir nicht wissen, das unvermutete Böse, das man hinter einem Menschen nicht suchten sollte und das gar nicht vermutete Gute, das seine Treue und Weisheit in etlichen Jahren aus einem dünnen Stecken heraus zu bringen weiß.“

Man hatte inzwischen, vor allem seit der Sichtungszeit genug Erfahrung mit Menschen gewonnen, die sich einschlichen, um eine gewisse Zeit bei ihnen zu bleiben, weil sie sich eingebildet hatten, daß es hier Geheimnisse gäbe, die man dann sensationell beim Wiederaustritt veröffentlichen könnte. Der Kampf gegen die Brüdergemeinen ist damals einer sensationslüsternen Öffentlichkeit zuliebe teilweise auf die niederträchtigste Weise geführt worden und selbst angesehene Publikationsorgane lebten wesentlich von diesen trüben Nachrichtenquellen, denen sie manchmal nur zu gern zum Opfer fielen.⁷⁶

⁷¹ JHD 1754, 20. II, Nr. 24.

⁷² s. o., 1754, 1. V., Nr. 25.

⁷³ s. o. 1755, 31. VIII.

⁷⁴ Matth. Simon, *Ev. Kirchengeschichte Bayerns* 1958, 469.

⁷⁵ *Schlufsschrift* Qu. 934–937.

⁷⁶ s. o. Qu. 926.

Auch bei der ersten Zulassung von Jugendlichen, die in der Gemeinde aufgewachsen waren, zur Konfirmation und zum ersten Abendmahlsgang konnte das Los zu Rate gezogen werden, wenn seelsorgerliche Bedenken aufstiegen.⁷⁷

Die größte Aufregung in der Öffentlichkeit erregte die Anwendung des Loses vor geplanten Eheversprechen. Das sogenannte Ehelos kam erst in der Zeit voll zur Ausbildung, als die Gemeinden sich „auf den Zeugenplan in der ganzen Welt“ eingestellt hatten und darum die Wahl des Ehegatten unmittelbar auch die Gemeinde mit ihrem Ämterplan berühren mußte. Im Blick auf diese Lebensstellung der ledigen Bruders und angesichts der immer völliger durchgeführten Trennung und Isolierung der ledigen Schwestern und Brüder in den entsprechenden Chorbäusern, wodurch die natürlichen Begegnungsmöglichkeiten der Geschlechter wesentlich eingeschränkt waren, schalteten sich die Ältesten ein. Die Gemeinesitte wirkte so stark, daß keine ledige Schwester mehr bereit war, unter Umgehung der Ältesten ein Jawort zu geben.

Die Gemeinde freute sich, wenn eine natürliche Zuneigung vorlag, wünschte aber, daß die Erwählte sich nur über die Gemeinde fragen ließ. Es war also niemals ein blindes Zusammenlosen üblich. Den Ältesten stand nur das sogenannte *votum negativum* zu. Ein *votum affirmativum* kam nur dort in Frage, wo ein Ältester zu einem Teil der Befragten in einem engeren Verhältnis sei es als Vormund oder als Pate stand.⁷⁸ Die Kompetenzen waren also klar begrenzt.

„Die Heiraten müssen aufs allersolideste zusammengedacht werden und dann geschieht doch nicht, ehe man weiß, daß der Heiland nichts dagegen hat (durch das Los). Darnach folgt noch nicht, weil die Leute sich zusammenschicken und der Heiland nichts dargegen hat, so müssen sie sich nehmen. Das bleibt bei ihnen gestellt.“⁷⁹ Man hat nach dem vorliegenden Material durchaus den Eindruck, daß kein Gewissenszwang ausgeübt wurde, daß aber andererseits die Gemeinesitte so stark war, daß man die Ältesten die Brautpaare fast durch die Bank zusammenstellen ließ. Sie losten dann darüber und gaben das Resultat den Betroffenen zum Bedenken. Wohl nur in den wenigsten Fällen erfolgte ein Widerspruch und eine Ablehnung. Mit großer Geduld wurde dann weiter gesucht und gewählt. Es hat nach den vorliegenden Berichten auf diese Weise kaum unglückliche Ehen in den Brüdergemeinen gegeben. Ehescheidungen sind überhaupt nicht erfolgt.

Zinzendorf konnte in polemischer Weise betonen: „Zusammenlosen von Eheleuten ist in der Welt nicht ungewöhnlich.“⁸⁰ Bei ihnen gab es das nicht. Der Graf konnte aber auch hier mit seinem Privatlos dazwischengreifen. An Friedrich von Wattewille gab er 1738 den Losbescheid weiter: „Die

⁷⁷ JHD 1754, 31. X., Nr. 26; Barb. Syn. Beil. 45, 1750, 23. IX., Nr. 16; Plitt II, 402; Schlußschrift Qu. 410.

⁷⁸ Büd. Sammlg. III, 750.

⁷⁹ Barb. Syn. Beil. 45, 1750, 23. IX.; Plitt II, 400; Schlußschrift Qu. 910–29.

⁸⁰ Schlußschrift Qu. 912, 914: „Wenn durch den Streiterberuf Ehen getrennt werden, wird alles getan, sie miteinander ziehen zu lassen. Die Welt geht hart um: Schiffer, Soldat, Handelsleute.“

Anna Nitschmann ist vor anderer Brüder Anträge zu verschonen.⁸¹ Damit war sie ein für allemal hier herausgenommen.

Daß die Gemeine, die dem einzelnen übergeordnet war, praktisch auch einen gewissen Druck ausüben konnte, dem man sich auf die Dauer schwerlich entziehen konnte, wenn man sich nicht tödlich isolieren wollte, lag durchaus im Bereich der Möglichkeit. „Wenn die Gemeine sagt, daß einer Unrecht hat, so muß er es glauben. Es kann sein, die Gemeine hat sich geirrt, sie ist nicht infallibel, aber es ist wahrscheinlich, daß sich die ganze Gemeine nicht so leicht irrt als wie der einzelne.“⁸²

Neben dem Gemeinlos erfuhr auch das Privatlos eine immer stärkere Formung und Ordnung. Hier galt als Präambel der umgekehrte Satz als beim Amtslos. „Beim Losen ist ein Grundplan, daß es nur den bindet, der da loset . . . Das Los ist eben darum eine beschwerliche Sache, weil es den Losenden erstaunlich bindet. Wer sich recht in das Los eingeschlossen, ist gewiß der größte Mystikus, denn er muß ganz willenlos sein.“⁸³ „Beim Losen ist es ein Grundplan (d. h. unumstößlicher Grundsatz), daß es nur den bindet, der da loset.“⁸⁴

Wer dem Los gegenüber, wie es auch fällt, den absoluten und bedingungslosen, d. h. auch freudigen Gehorsam nicht aufbringt, darf nicht losen. Gegen die Gefahr, mit dem Los zu experimentieren, wurde von den Synoden immer wieder rücksichtslos vorgegangen. So wurde auf der Synode zu Marienborn 1744 ausgerechnet Christian David das Los verboten, weil er „ein unglücklicher Loser“ sei.⁸⁵

Zinzendorf kommentiert das mit einem Ausspruch von 1742, „daß doch die Brüder sich des Loses enthalten möchten, weil die Simplicität, die in der Frage und Antwort regieren müsse, eine Gnadengabe ist, die sich niemand nehmen kann, sie sei ihm von oben gegeben“. Es fehlte hier auch nicht an recht bedenklichen Spielereien. Kleinste Kleinigkeiten wurden ausgelost, ob man z. B. beim Lesenlernen mit dem Neuen Testament oder den Psalmen beginnen solle usf.⁸⁶ „Wenn man seinen Gang durchs Los in den täglichen Umständen führen wollte, so würde man extravagieren.“⁸⁷

Andererseits gesteht es Zinzendorf den einzelnen Brüder in Notsituationen, vor allen in verlassener Lage, durchaus zu, das Los zu befragen. „Wenn man sich keinen andern Rat weiß und in Gefahr ist, von seiner eigenen inclination in bedenklichen Dingen übermanned zu werden, so kann man einem solchen Bruder, wenn er steif und fest daran glaubt, nicht verbieten, dem lieben Heiland ein liebes Zettelchen zu geben.“⁸⁸ Dann in einer solchen Ratlosigkeit das Los gezogen wird, „ist das Los meistens nur ein Consilium und verbindet einen nicht zu folgen. Wenn man also den anderen Tag, da das Gemüt aufgeklärter ist als den origen Tag, ein besseres Consilium

⁸¹ Joh. Grosse, Studien über Frch. von Wattewille, 1914, 58; Plitt, Herm., Denkwürdigkeiten § 272 (handschriftlich Herrnh. Archiv).

⁸² JHD 1755, 7. V.; Plitt II, 400; Schlußschrift Qu. 911; Erbe, Bethlehem, 38.

⁸³ Marienborner Syn. 1744, 21. 5. ⁸⁴ s. o. Nr. 7, Sessio 7, Mai, Beilage.

⁸⁵ Schütz, 209. ⁸⁶ 200 Jahre Mission, 294.

⁸⁷ JHD 1760, 6. I., Nr. 40. ⁸⁸ JHD 1749, 16. VI., Nr. 10.

kriegt, so ist vielleicht den ersten Tag der Rat nur darum gegeben worden, damit das Gemüt pro iterim bedeutet werden mögte und man ist nicht mehr an das Los gebunden, das man in Angst und Confusion gezogen.“⁸⁹

„Es darf nur nicht zur Gewohnheit werden“ ergänzt Zinzendorf diesen seelsorgerlichen Rat.⁹⁰

In diesem Rahmen hat sich von 1736 an, wo scheinbar das Privatlos in den Gemeinen eine stärkere Rolle spielte und Mißgriffe nicht ausblieben, die amtliche Stellungnahme der Synoden bewegt. Es war wohl verständlich, daß die größere Ungewißheit, die seit der Verbannung Zinzendorfs 1736 aus Kursachsen, auf den Gemeinen lag, zum Privatlos führte. Aber schon 1738 erklärt der Graf: „Das heilige Los, welches ich unter die apostolischen Wunderkräfte rechne und das seitdem zu einer Gemeindebeilage geworden, ist allen Particularbrüdern verboten.“⁹¹ 1740 wird dieser Grundsatz erneuert. 1743 steht fest, daß nur die Brüder privat losen durften, die amtsmäßige Funktionen besaßen. Dieser Kreis umfaßte damals immerhin 1031 Brüder und Schwestern.⁹²

Doch hat Zinzendorf bereits 1741 auf der 3. Marienborner Synode für eine milde Handhabung der Beschlüsse von 1738 bzw. 1740 plädiert, „daß künftighin kein Bruder über das Losen mehr befragt oder zur Rede gestellt werden solle. Wir wünschen aber, daß die Brüder die Sache wichtig traktieren und nicht so leicht dabei wären.“⁹³ Der bereits erwähnte Synodalerlaß von 1743 erweiterte den Kreis der zur Losbefragung Bevollmächtigten in einem solchen Umfang, daß praktisch jedes Gemeiniglied Zugang zur Losübung besaß. Wenn es keine amtsmäßigen Funktionen ausübte, bedurfte es seiterseits nur einer Heranziehung einiger Brüder, die berechtigt waren, nun für ihn das Privatlos zu vollziehen. Sie mußten sich nur vergewissern, daß der Bittsteller auch bereit war, dem Losentscheid unbedingt zu gehorchen. Damit war eine gewisse Kontrolle gegen ein hemmungsloses Befragen des Loses eingeschaltet.

Daß jeder Mißbrauch abgeriegelt wurde, war nicht zu erwarten. Alte Unsitten verschwanden, neue tauchten auf. So muß im Jahre 1757, drei Jahre vor seinem Heimgang, Zinzendorf ernstlich vor einer neuen und scheinbar weitverbreiteten Unsitte warnen: „Die Seelen müßten sich nicht angewöhnen, den Heiland zu fragen, ob sie gut stehen oder mit der lieben Mutter ihre Sache durchs Los abzumachen, sondern das sollte durchs Gefühl gehen und durch die Gewohnheit des speziellen Umgangs, den das Herz mit ihnen hat, sollte sie schon gut verstehen gelernt haben.“⁹⁴

An dieser Äußerung des Grafen ist manches interessant. Hier fragt nicht mehr das erste harte Pioniergeschlecht, das gar keine Zeit besaß, den Heiland zu fragen, ob er mit ihnen zufrieden sei. Sie standen im Dienst und Einsatz der Gemeinen oder der Missionen. Sie wußten sich dorthin gestellt und waren sich der Zusagen ihres Herrn gewiß. Darauf, nicht auf ihr Gefühl

⁸⁹ JHD 1750, 9. IX. (R 2 A 43 b I). ⁹⁰ s. o. 1760, 6. I.

⁹¹ Kreuzreich 47. ⁹² 200 Jahre Mission, 296. ⁹³ s. o., 295.

⁹⁴ JHD 1757, Nr. 29, Beil. z. 22. Woche in der Einleitungsrede am 13. VII.

bauten sie. Hier aber will sich das nachgeborene Geschlecht sogar vergewissern, ob der heilige Geist, der in der Gemeinsprache Mutter genannt wurde, das guteiße, wozu sie sich in täglichen Dingen verpflichtet und gedrängt fühlten, z. B. zu einem Krankenbesuch usf. Hier sollte sich der Christ doch innerlich führen lassen, seinem Gewissen folgen und nicht wieder eine Sicherung einbauen wollen, indem nun gar der heilige Geist in alltäglichen Fragen durch das Los dirigiere! So denkt wenigstens Zinzendorf. Offensichtlich ist in der Geschichte der Losübung bereits der Höhepunkt überschritten.

Die zahlreichen Äußerungen Zinzendorfs zur Lospraxis, die wir aus seinem letzten Lebensjahrzehnt besitzen, verstärken die Vermutung, daß ihn dazu auch eine brennende Sorge trieb. Wie ist es sonst zu verstehen, daß er „den Heiland ausdrücklich darum gebeten habe, den verkehrt Losenden doch verkehrte Antworten zu geben“ und sie auf diese Weise in Zucht zu nehmen?⁹⁵

An eine Abschaffung hat Zinzendorf aber nie gedacht. „Das Losen ist eine Weile gehemmt, so aus zärtlicher Liebe für die Geschwister, um sie nicht in ein großes Unglück zu bringen, wenn sie so gegens Los handelten. Sobald wir uns das abgewöhnen, so wollen wirs wieder anfangen. Wenn einmal etwas als norma ecclesiae angenommen ist, so muß man dabei bleiben.“⁹⁶

Abraham von Gersdorf als Präses der Generalsynode von 1769 gab damals u. a. zu Protokoll: „Der Graf will das Los ohne Not und in dem ordinären Gange und currenten Vorkommenheiten nicht gebraucht haben, warüber er sich besonders in seinem letzten Lebensjahre sehr emphatisch geäußert und daß dergleichen Losen eine enthusiastische oder gar fanatische Handlung sei, mit klaren Worten declariert. Und obschon nicht gelegnet werden kann, daß der selige Jünger nach seinem eigenen Geständnis im Losen öfters viel weiter gegangen ist, als mehr besagte principia anzeigen; so hat er gleichwohl die oftmalige Erinnerung dabei getan, daß man ihm darinnen nicht nachfolgen sollte. Es ist auch eine ganz andere Sache, wenn ein solcher Original-Mann Gottes für seine Person was Extraordinaires tut, als wenn von einer regulierten Kirche und ihren Dienern einem solchen in seiner Art inimitablen Knecht Gottes nachgeahmt und auf gleiche extraordinaire Weise gehandelt werden wollte.“⁹⁷

Damit war das Wesentliche ausgesprochen. Die Blütezeit der Losübung kam und ging mit Zinzendorf, so unlöslich war sie mit seiner Person verbunden.

⁹⁵ Schütz, 220.

⁹⁶ E. Syn. 1753, 16. V. (R 2 A 43 b I).

⁹⁷ R 2 B 45, 2a S. 50. 51, Anm. u. Desideria. Die Tatsache, daß die Ernennung Christi durch das Los zum Generalältesten der Gemeinde, das Bewußtsein einen Spezialbund mit dem Heiland zu besitzen, die Losübung wieder stark beflügelt hat, unterliegt keinem Zweifel. Hier hat eins das andere gestützt. Neue Momente treten aber dadurch nicht auf, so daß wir dieses Problem hier unberücksichtigt lassen können. Der Spezialbund galt der kleinen Freikirche, die als einzige Kirche im späten 18. Jh. geschlossen an der theologia crucis festhielt, während sonst auf den Kanzeln weithin aufklärerische Theologie zu Wort kam. Der Spezialbund sollte keine sektenhafte Überhebung bedeuten, sondern Verheißung und Aufmunterung, in isolierter religiöser Lage freudig zum Angriff zu schreiten. Vergl. dazu: Zinzendorf, 32 Homilien, Rede am 20. 5. 1745, S. 11; Schlußschrift Qu. 988 ff.; Plitt 78, 81; Schütz 127.

Wir fassen zusammen. Die Lostheorie hat sich bei Zinzendorf im großen und ganzen innerhalb der lutherischen Grundkonzeption einer theologia crucis gehalten, wie sie sich am unmittelbarsten im sogenannten „Zuchtlos“ aussprach. Die Lospraxis ist vielen Schwankungen unterlegen gewesen und ist nicht von Übertreibungen frei geblieben, sei es als Verniedlichung bis ins Läppische, sei es als Mechanisierung bei der Anwendung des Amtes in der Synodalpraxis. Man kann aber nicht sagen, daß der Graf für die Entartungen blind gewesen wäre. Zur rechten Zeit hat er immer wieder die Auswüchse beschnitten.

Unverkennbar aber trägt die Lospraxis wie ihre Theorie den Stempel der Persönlichkeit Zinzendorfs, eines der „Original-Männer Gottes“. Mit ihm steigt die Losübung auf, mit ihm vergeht ihre „geniale“ Zeit. Es ist eben alles an Zinzendorf irgendwie genial und originell, selbst die Losübung bildet hier keine Ausnahme. Daß echte Glaubenserfahrungen damit verbunden gewesen sind, kann kaum bestritten werden, weil sie gut bezeugt sind. Von den Reformatoren trennt sich hier Zinzendorf, da diese auch bei einer gleichen kirchengeschichtlichen Situation nicht ein rationalisiertes Lossystem mit ausgeklügelten, wenn auch dabei ganz beweglichen Spielregeln ausgebildet und angewendet hätten. Hier liegt aber auch eine geistesgeschichtliche Wandlung vor, denn die magische wie rationale Grundstimmung des 18. Jahrhunderts, die noch ineinanderliegen, haben dieser Losübung den seelischen Untergrund geliefert.

Die Unberechenbarkeiten, die in Zinzendorfs Wesen lagen und von denen er klar wußte, haben auf der einen Seite die Gefahrenquoten bei seiner Losübung vermehrt, andererseits war sie ein Stück seiner geistlichen Ritterrüstung, in der er seiner Art am angemessensten und am besten seinen Kampf kämpfte. Daß sich die Losübung in einem so eminenten Ausmaß positiv ausgewirkt hat und die Brüdergemeine nicht gehemmt hat, sondern in ihr ungeahnte Kräfte mit freilegen half, darf nicht übersehen werden.

Mit dem Wandel der Grundstimmung am ausgehenden 18. Jahrhundert entstand folgerichtig innerhalb der Brüdergemeinen vor allem in Amerika ein Widerspruch gegenüber der tradierten Lospraxis, die ihren allmählichen Verfall herbeiführte. Der Kampf um die Aufhebung ist teils aus der Gemeine heraus, teils von der Direktion aus geführt worden. Die Zeit, die Verhältnisse, die Menschen waren anders geworden. Hatte man früher die persönliche Verantwortung aufs höchste getrieben, wenn man gewissenhaft das Los stellte, so stand jetzt eben dieses Los der Letztverantwortlichkeit dessen, der nach Gottes Willen fragte, hemmend entgegen. So fiel 1889 der letzte Rest eines amtlich verwendeten Loses.⁹⁸ Eine denkwürdige Entwicklung im 18. Jahrhundert, die so viel Gläubigkeit gefunden wie leidenschaftlichen Widerspruch ausgelöst hatte und oft gründlich mißverstanden worden war, hatte unweigerlich ihr Ende gefunden.

⁹⁸ Wilhelm Bettermann, Das Los in der Brüdergemeine, Zschr. für Volkskunde, 1931, Bd. III, H. 3. (Sonderdruck).